

Die beiden Künstler.
Von Hans Müller.

In einem düstern, schmutzigen Gäßchen von Sevilla...

In der Zeit, von der wir reden, im Jahre des Heils 1616...

Auf einem Sessel aus Eichenholz und zwei roth gemalten Bänken...

Aber in schroffem Gegensatz dazu nahm die einzige Person...

Zwei bis dreimal bog er sich ein wenig zurück, um seine Arbeit zu betrachten...

Das Modell, der Bauernburde, setzte sich, als er sah, daß sein Herr gar nichts that...

in derselben Stellung erblickte. Er wartete also geduldig...

Der Maler verharrete noch immer in seiner Erstarrung...

II.

Der Maler war ein guter Christ, und zwar ein Christ des beginnenden 17. Jahrhunderts...

Der Sprecher war ein Mann von mehr als sechzig Jahren, hoch und gleichmäßig gewachsen...

Es war ein interessantes Schauspiel, beide Männer zu beobachten...

Jetzt wandte sich dieser mit den Worten zu ihm: Woher diese Blässe...

„Wie? die Schmerzen der ersten Liebe?“ fragte der Alte...

„Was mir zugefallen ist? dahin sind meine Hoffnungen auf Ruhm...

„Reine Linie, keinen Punkt habe ich richtig entworfen können, hier werde ich stehen bleiben und mich unter den übrigen verlieren!“

„Nein, mein Sohn, Du bist nicht auf die Welt gekommen, um Dich unter der Menge zu verlieren...“

seine Erfindung der Mittelmäßigkeit, die das Leben beschimpft...

„D wenn ich Deine Hand, Deinen Wisel hätte und dazu meine Phantasie!“...

„Es ist umsonst! Das Wort hat für mich bereits seinen Zauber verloren!“...

„Ich bin arm, das ist wahr“, sagte er, sich zugleich mit festem und stolzem Ausdruck wieder emporkippend...

Die tiefen Furchen seiner Stirn hatten sich bei seinen Worten gelähmt...

Der Jüngling fühlte sich durch den Alerblick und die hinreißende Berechnung seines greifen Gesichts entworfen...

III.

Das Atelier befand sich noch in demselben Zustand, in welchem wir es verlassen haben.

„Wo ist das Bild?“ fragte der Alte bei ihrem Eintritt...

„Wie vorzüglich! Wenn Du mit deiner Arbeit nicht zufrieden bist, womit willst Du dann Genüge leisten?“...

„Das! das!“ rief der Maler lechzend aus, „das allein bringt mich zur Verzweiflung, das eben ist die Ursache meines Kummers.“

„Und was soll ich thun? Was kann ich noch erfinden? Welches Motiv kann ich erfinden, das mir nicht bereits Arian in unübertrefflicher Schönheit vorweg genommen hat?“

„Nein! Vor allem nicht den Muth verlieren! Ruhig weiter machen und neue Bahnen einschlagen! Ahme nicht nach, folge nur der eigenen Eingebung!“

„Und was soll ich thun? Was kann ich noch erfinden? Welches Motiv kann ich erfinden, das mir nicht bereits Arian in unübertrefflicher Schönheit vorweg genommen hat?“

„Ahme die Natur nach! All' die Genannten haben sie verändert, die Eifer, um sie zu verschönen, die Andern, um sie zu entstellen.“

„Nein! mein Sohn, Du bist nicht auf die Welt gekommen, um Dich unter der Menge zu verlieren...“

„So liebe ich Dich, so hoffte ich Dich zu sehen, mein Sohn“, sagte der Alte gerührt, „so bist Du der Gabe würdig, die Dir der Himmel verliehen. Ach hätte ich Dein Vaterland, Deine begabte Kunst besitzen! . . . Die Welt würde von mir reden und ich würde weniger unglücklich geworden sein! Siehe meine Stirn, sind nicht tausend Leiden darauf geschrieben? Ich lebe in einer Welt, die mich nicht verstehen konnte. Ich fühlte mich unglücklich, mein Geist verzehrte sich, denn ich vermochte nicht, ihn durch Gemälde darzustellen, ihn in Marmor Ausdruck zu verleihen; ich mußte um das tägliche Brod arbeiten, um leben zu können. Aber mein feuriger Geist mußte sich austoben, wenn er nicht zu Grunde gehen sollte. Der militärische Glanz befiel die Jugend. . . auch ich versprach mir davon Ruhm und Ehren ohne Gleichen. Ich ward Soldat und bei Gott, ich brauche mich meiner Kriegsthaten nicht zu schämen, aber der Herr hatte es anders beschloffen, die Ereignisse zwangen mich, dieser Laufbahn zu entsagen. Schau her!“ und er zeigte dem Jüngling eine tiefe Narbe und einen verbluteten Arm. „Du siehst, warum ich den Degen aus der Hand legen mußte. Aber ich vermochte noch zu schreiben, meine Feder wurde mein Pinsel und ich malte damit Bilder mit eben so vollen Farben wie die Dingen und von eben so toller Zeichnung.“

„Und was für treffliche Gemälde!“ sagte der Jüngling voll aufrichtiger Bewunderung.
„Aber Du hast mein Hauptwerk noch nicht gesehen“, rief hier er, auf seinem Herzen trag ich es bei mir.“ Vorichtig zog der Alte ein dickes Manuskript unter seinem Wamms hervor, mit häßlichen, undeutlichen Schriftzügen, entfaltete es vor den Augen des Malers und begann ihm daraus vorzulesen. Der Inhalt handelte von allem Möglichen, das ganze menschliche Leben mit seinen verschiedenartigen Erscheinungen wurde darin vorgeführt, die größten Missethaten und tollsten Späße lösten sich ab mit den tiefstimmigsten Gedanken und beßtesten Satiren, dazwischen Stellen von zarterster Empfindung, die innigsten Sehenswürdigkeiten und dazu eine Fülle von Charakteren, so herzlich und mannigfaltig wie im Jahre der Wechsel der Tage. Es war ein Gemälde von einer Phantasie und Erhabenheit wie keines zuvor geschaffen.

Der Maler war ganz in das Zuhören versunken und träumte noch immer fort, als der Alte bereits mit Vorlesen aufgehört hatte. Dieser weidete sich eine Zeit lang an den Empfindungen, die sich in den Augen des Jünglings widerspiegeln und die ihn mehr beglückten als der lärmende Besatz einer großen Menge, und wendete sich dann mit den Worten an ihn: „Jetzt ist der passende Moment für Dich zum Schaffen, jetzt male!“

„Was soll ich malen nach dem, was ich gehört habe . . . und dieser Mittelton!“
„Male die reine Natur, ohne jede Veränderung, dann wirst Du original sein und die Welt wird von Dir reden. Dieser Mittelton, wie geleckt und doch so trüblich“, fuhr er fort, das bestuhelste Gemälde betrachtend. „Nun verstehe ich! Aber ich verspreche Dir, daß es Dir gelingen wird, wenn Du mir zuvor schwörst, daß Du thun wirst, was ich Dir befehle.“

„Ich schwöre es“, erwiderte der Jüngling, sich der geistigen Ueberlegenheit des Aelteren beugend. Darauf riefte er die Staffelei zurecht, überzog sie von Neuem mit Leinwand, ergriff die Palette, Pinsel und Malerstock, setzte sich davor und fragte: „Was soll ich malen?“
„Ein Gefäß, der neben dem Straßensjenker stand, wozu bei dieser Frage einen Blick auf die Gasse und antwortete ohne zu zögern: „Dort den Alten“, und damit wies er auf einen alten Wasserträger mit brauner schwärzlicher Haut, der neben zwei Durstigen Wasser verarbeitete.“

Der Jüngling schwante.
„Habe ich Dir nicht gesagt, die ungeschminkte Natur? Was liegt daran, ob der Gegenstand hoch oder niedrig ist? Zögere nicht länger, Knabe, male nach dem Leben, verleihe Dich in die so geistlosen Augen, erfasse diese bescheidenen Züge, übertrage sie so auf die Leinwand und ich werde zu Dir sagen: „Du bist ein Gott, ich bete Dich an.“

„Einem Augenblick trünkte sich die jugendliche Phantasie des Malers mit dem Gegenstand, dann begann er zu malen, langsam, mit glühendem Eifer, aber formlos. Sein Begleiter unterzog inzwischen sein schmales Gelbweilchen einer heinlichen Untersuchung und entnahm ihm mehrere Kupfermünzen, die er dem anwesenden Bauernburschen, dem Modell vom vorigen Tage, füllend einhändigte. Dieser nickte verständnisvoll, sprang aus dem Zimmer und lehrte bald darauf triumphierend mit dem Wasserträger zurück, der sich, ohne ein Wort zu sagen, vor den Maler hinsetzte. Dieser, ganz in seine Arbeit vertieft, dankte seinem älteren Freunde nur mit einem schüchternen Nicken, aber weiter bedurfte es auch nichts, hatte er ihn doch verstanden.
Nur wenige Augenblicke, von seiner Seite wurde mehr ein Wort gesprochen. Wie floß jetzt der Pinsel des Malers dahin, wie entwand unter seiner geleiteten Hand auf der Palette das reichhaltigste Farbgemisch, das auf die Leinwand gebracht die wunderbarste Harmonie von Licht und Schatten bildete.“

„So, ohne aufzublicken, malte er eine Stunde, eine zweite, bis um sieben Uhr morgens.“
„Je mehr die Unruhe des Bildes hervortrat, um so lebhafter wurde sein Freund, um so gespannter mußte er die einzelnen Theile.“ „Sa, wie sich die edigen Formen abhalten, wie schwarz diese Züge erscheinen, wie greifbar die schmelzigen Hände!“

Selbst der Bauernbursche wurde von der packenden Lebendigkeit der Züge so sehr ergriffen, daß er sich neben dem Wasserträger, mit einem Glase in der Hand, als ob er sich von ihm wollte Wasser einschenken lassen. Sein

Herr glog, ohne ein Wort zu verlieren, jagte sich die Idee des Knaben ein und zauberte ihn in kurzer Zeit mit auf die Leinwand.

Die Stunden flogen dahin, das Werk schritt rüstig immer weiter vor; ein Paar Mal trat der Alte unwillkürlich voller Begeisterung aus: „Vorzüglich! Es läßt nichts mehr zu wünschen übrig!“

„Und die Arbeit nahm ein Ende, schon lächelte der junge Künstler befreit, als sich plötzlich seine Stirn unwillkürlich der verfluchte Mittelton! Schon tritt er wieder zu Tage!“ Mit diesen Worten schickte er sich an ihn von Neuem zu überführen, als ihm sein Freund den Arm zurückstieß.

„Dieser Ungeheuer! Nun und nimmermehr werde ich es zutaffen. Sieh hin, ob es Dir gelungen ist!“

„Aber der Jüngling sträubte sich heftig.
„Dank dir, bei Gott, laßt mich gewähren! Hindert mich nicht, Senar, jetzt, wo mein Inneres noch von dem Gegenstand erfüllt ist.“

„Schenke Deines Schwers!“
„Wie kann ich an meinen Schwur denken, wo es sich um meine Unsterblichkeit handelt! Laßt mich endlich los!“ rief er in ausbrechendem Zorn.

„Eher mußst Du diesen alten, geschändeten Leib tödten!“ und mit einer Kraft, welche seine Jahre Ragen strafe, hielt der Alte den Jüngling vom Gemälde zurück.
„Senor, Senor“, rief der Maler in halber Verzweiflung, „laßt mich mein Werk vollenden, es ist das Beste, was ich bisher geschaffen!“

„Siehst Du nicht, Knabe, daß Du in Verzweiflung siehst, es zu verderben? Tu doch Deine Augen auf!“

Aber der Jüngling hörte auf seine Worte und suchte sich von Neuem loszureißen; doch verging darüber noch einige Zeit, und es blieb endlich befreit, hatte und auf die Staffelei losstritzte, endlich er wie versteinert vor dem Bilde stand. Jener so schwierige Mittelton, die Spitze seiner früheren Werke, war verschwunden, das Gemälde stand fertig und vollkommen da. Es war ein Meisterwerk.

Der Alte lächelte: „Siehst Du nun ein, daß ich Recht hatte? Bist Du nun überzeugt, daß dieser laetige Schatten, den Du so leben wägnst, bloß in Deinen eigenen Augen lag, die von dem besänftigenden Himmelslicht aus einem Punkt erwidert wurde? Sag’ selbst, was heißt noch diesem Gemälde? Wendest nicht das Vergnügen daran, Du würdest seinen Werth dadurch nur beeinträchtigen. Betrachte Deine Schöpfung und lache mir, ob ich mit Unrecht Dir einen unüberwindlichen Ruf prophesiegt? Sehe Deinen Namen darunter, auf daß dieser die Jahrhunderte hindurch bis zum Ende aller Tage währe.“

Und mit einem Lächeln der Dankbarkeit und der Befriedigung, mit von Begeisterung strahlenden Blicken, mit vor Aufregung zitternder Hand streifte der Jüngling an den unteren Rand:

Belazquez pinxit.

„Du wirst unsterblich sein, Diego Belazquez de Silva“, sagte der Alte rüstlich.

Belazquez schloß ihn in die Arme, weinend vor Freude und erwiderte: „Und eben Du, Miguel de Cervantes Saavedra! Was Du mir vorgelesen hast, wird ewig gelten!“

Die Schulden der schönen Frau Marquise.

Ja, ja Prozesse müssen sein! Denn gerade Prozesse bringen das Leben in seiner wirthlichen Gestalt zur öffentlichen Kenntniß; in dem Hoftheater der Gerichtsverhandlung sieht man das Leben als getreuer Uebersetzer, als in den besten Schilderungen der zuverlässigsten Schriftsteller. Und so ist es auch mit dem Pariser Leben, von welchem ein kürzlich zu Ende geführter Rechtsstreit ein paar ganz seltsame, aber doch beachtenswerthe Sätze wiederbrachte.

Der der Handlung in Paris. Im Jahre 1883 führte der Marquis d. A. ein reiches blondes Mädchen von 19 Jahren vor den Altar und darauf in sein Heim, um fortan mit ihr gemeinlich die Freuden dieses Paradies zu genießen. Der Herr Marquis hatte selbst kein Vermögen, noch aber vermählte er sich mit dem jungen Barone ein reiches Mädchen, die Frau d. A. die nun seine Hausfrau geworden war. Durch Ehevertrag war festgesetzt, daß der Bräutigam eine persönliche Ausstattung im Werthe von 25,000 Francs, die Braut eine solche von 50,000 Francs mitbringen sollte. Jedoch hatten die Eltern des Bräutigams dem jungen Barone eine Wohnung in ihrem im Faubourg St. Germain gelegenen Hotel eueräumt und dem jungen Ehepaare eine jährliche Rente von 20,000 Francs zugesichert. Das reichende keine Francs erhielt von seinen Eltern eine Rente von 25,000 Francs. Der jährliche Gatte lieferte ihm in Monats 10,000 Francs von seinem Einkommen den Zuteiltheilnehmern seines Weibchens, und da also die Gesamteinkünfte 45,000 Francs betragen, die Wohnung frei und die Rente der beiden jungen Leute vermuthlich sehr bedeutend war, so schien das Ehepaar sich über die glücklichen Stunden aus vollkommen glücklich zu sein.

Aber das entzückende kleine Weibchen war eine edle Parisierin, sie liebte den Aufwand für die kostbaren Dinge, mit denen sie ihren schönen Leib begeh, über alles, und so schnell denn auch der Hauskass in dieser Richtung sehr bedeutend an. Der der Gatte selbst, zurückgezogen, und von der Verschwendung seines Weibchens nicht nur nicht entsetzt war, sondern überhaupt gar nichts wissen wollte, so geriet das holde Weibchen ganz von selbst auf den schmerzlichen Weg des Borgens. Jeder kamen der Marquise die Forderungen auf halbem Wege entgegen und brachten sie hinterher weiter, so daß sie binnen Kurzem bis über die niedlichen Ohrläppchen hinaus in Schulden steckte.

Von allen Seiten regnete es nun Rechnungen auf den armen Marquis. Putzfrauen, Näherinnen, Wollgeräthekäufer, Spinnsticker, kurz alle die Leute, welche das Leben treulich oder persönlich als alte Bekanntschaft in Faubourg Saint-Germain. Der gute Marquis zahlte zwar, aber allmählich wurde ihm die Sache doch zu bunt und er machte sich nun seinen lieben Weibchen einige Vorstellungen. Die Frau Marquise war außer sich: Dörmen, Bohnwürst, Bruch.

Die reizende Marquise schickte sich fort an diesen lästigen Forderungen und ihr Gatte lehte ihr seine Spinnstühle in den Weg. Sie trat eine Rente nach England, Belgien, die Rente nach Italien an. Bei ihrer Abreise erhielt sie von ihrem Gatten

50,000 Francs; 30,000 als Reisekosten, 20,000 zur Befriedigung der Gläubiger. Die Marquise reiste aber ab, ohne die Gläubiger zu bezahlen, und telegraphisch aus England, daß ihr weitle Marquis hat Schritte bei der holländischen Botschaft, aber vergebens.

Gegen Ende 1887 lehrte die schöne Marquise nach Paris zurück und wollte wieder ihren Platz in der Wohnung ihres Gatten einnehmen. Dieser hatte indessen vollständig genas. Er verzerrte sich die Aufmerksamkeit. Gatten hat die Schritte eine Erklärung begehrt, und suchte sich mittlerweile das Leben auf ihre Art so angenehm wie möglich zu machen, d. h. die Fiktion der Verlobung bis zum Tode, so daß ihre Einkünfte in der gelammten Gesellschaft zu machen, muß man einen Blick in diese Rechnungen werfen. In einem Fingerring bezog das Weibchen innerhalb 18 Tagen für nicht weniger als 1513 Francs.

Angeleglich begehrt wurde der Betrag, welche die Frau Marquise zur Befriedigung der Gläubiger hatte. Der Nachhinter hatte eine Rechnung von 100,000 Francs einzureichen. Aber welche Literatur! Man lese: La Bote, von Chéribut; Germinal, von Zola; Zo har, von Gattulle Mendes; le Baiser, von Jules Mary; la Fausse de l'abbé Moreau, von Zola; Raymond, von Marie Ughard; Amours cruelles, von Albert Delteil; le Petit Boh, von Guy de Maupassant; le Journal de Christine, von Marie; Lesba, von Gattulle Mendes; la Journée du Christien, la Legion d'honneur, von Zola; Histoire sans nom, von Barbey d'Aurevilly; Causes criminelles et mondaines, von Albert Dautelle; le Cabinet noir, von Gaston de Serigny; Crimo d'amour, von Paul Bourget.

Die Gesamtsummen in den Ausgaben und Schuldverzeichnissen der romantischen Marquise übersteigen alle Begriffe. In weniger als einem Jahre hat das reizende Weibchen daar ausgegeben:

Bei dem Schmeiser	1822. —
Bei dem Photographen	5231. 75
Bei dem Parfumeur	211. —
Bei der Schneiderin	65629. —
Bei den Modisten	15167. —
Bei den Schmuckhändlern	1932. 75
Zusammen	131673. 50

Damit aber nicht genug! In zehn Monaten hat sie bei aller Schonung der Gläubiger für nicht weniger als 157479 Francs, 20 Cts. Schulden gemacht.

Die weitere Verwicklung dieses Romans war nur eine rein gerichtliche; es handelte sich darum, ob die Frau Marquise befristet die Frage. Der Herr Marquis, meinten sie, ist als Haushaltsvorstand und Haupt der Gütergemeinschaft für alle Schulden seiner Frau verantwortlich; denn durch die Ehe hat die Ehegatten nicht nur die Vermögensgegenstände seiner Frau den Gütergemeinschaft übergeben, sondern auch die Rechte der Gütergemeinschaft übertragen. Der Marquis aber erklärte sich bereit, nur einen Theil der Schulden zu bezahlen, da er nicht für alles verantwortlich gemacht werden konnte; die Gläubiger hätten selbst sehr anlang gehandelt, indem sie solche Menge Waaren auf Borg an Weibchen bis aus allererthe bereit hätten.

Das ist sicher nicht bloß im Roman, sondern auch im wirthlichen Leben einleuchtend, und das Gericht hat dem auch erkannt, daß das liebe Weibchen, und insbesondere die Frau Marquise, die heftige Hauptperson des Prozesses von Angeht zu Angeht zu leben nicht entgegen, sondern forderte sie vor die Schranken des Gerichts. Da stand dann die Schuldenliste, die Frau Marquise, Anwalte, Richter um den Hals, und den Besagten mit ihrem Richter selbst den ihm im Reichthum zusehenden Gemüth, was man denn auch von ihr wollte. Sie hatte gut gelebt und ihren schönen Leib in schöne Dinge geleitet, wie das die Pflicht einer jeden guten und hübschen Frau sein ist — was ist da mehr? Der Marquis ist ja ganz da, was er begehrt! Kon dies, wenn herabgesetzt man?

Der Marquis entsetzten Entschlossen, wie sie vor etwa 200 Jahren der Rechtsanwalt Hyperides in Athen mit der abgelenkten Rede vor Gericht anstellte, kam es nicht, das Gericht nahm offenbar auch so an, daß diesen schönen Leib ein ganz besonders schöner Aussehen, daß Schönheit und Innere, das Weibchen nicht bedeutend sein und lehte das entlegene Weibchen hors de cause. Das Gericht erklärte, daß die Frau Marquise im Auftrage ihres Ehegatten gehandelt habe und daß dem Ehegatten zur Last falle, der Verleumdung ungeschickt seiner ihm angetrauten Frau keine Grenzen gezogen und die Gläubiger zu beherrschenden Absichten bewegen konnte, zahlen mußte er doch. Die einzige Ermahnung, die er aus dem Selbstvertrauen seines Herzens vernahm, war — allgemeiner Spott und Hohn.

Ein wunderbarer Roman, zwar mit etwas nichternem Ausgang, aber ein Roman in seinem Reizvolle höchst spannend und — höchst lehrreich für staatsbürgerliche Ehemänner und solche, die es werden wollen!

Mannigfaltiges.

Buchstaben-Räthsel.

Aus nachstehenden Buchstaben sind 6 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines großen deutschen Mannes nennen.

- a. a. a.
- e. o. e.
- e. o. o. e.
- e. o. e. f. l. h. h.
- e. l. l. o. m. r.
- u. n. n. o. r. r. a.
- t. t. t.
- t. t. t.
- u. u. u.

1. Familienlegel.
2. Pfanne.
3. Demosher des Waldes.
4. Zeit.
5. Thüringer Knorr.
6. Conton der Schweiz.

Gononym von Marie Krüger.

Ein Name lies in Pyrenäen,
Ein Fluß im fernem Nord zugleich.

- 1. Gononym: Welsch.
- 2. Charakter: Walliser.

Correspondenz.

Der Frau Krüger, welche, a. Frau Krüger, Alles richtig, Rom 6, e. Frank in G. 1 richtig, So selber, Die G. geistlich, Euer und „Abelster“. Hugo Schiller in G. Alwine S. Otto G. 2 richtig.

Verantwortlich Julius Wandelt. — Bild (siehe Buchdrucker (A. Rietzschmann) in Halle.

